

Der Freiburger Orgelbauer Sebald Manderscheidt (1620-1685) und sein neu entdecktes Frühwerk in Österreich

Autor(en): **Heinz, Otmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **92 (2015)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Gedenken an François Seydoux (1949–2015)

OTMAR HEINZ

DER FREIBURGER ORGELBAUER SEBALD MANDERSCHIEDT (1620–1685) UND SEIN NEU ENTDECKTES FRÜHWERK IN ÖSTERREICH

WEGBEREITER DER SÜDDEUTSCHEN BAROCKORGEL UND
KLANGVISIONÄR VON EUROPÄISCHEM RANG

Das Faszinierendste an einer Orgel ist wohl, dass dieses königliche Instrument keiner stereotypen Standardisierung unterworfen ist. So wie es nicht zwei gleiche Kirchenbauten gibt, wird man vergebens nach zwei identischen Orgeln suchen – jedes Instrument ist ein künstlerisches Unikat. Denn Orgeln sind sowohl im Klangbestand wie in ihrer formalen Anlage als auch grössenmässig variabel. Dadurch lässt sich ihre Gestalt analog zur Architektur von der Kathedrale bis in die kleinste Kapelle in immer neuen raumspezifischen Lösungen verwirklichen.

In keinem anderen Bereich ergänzen sich Musik und Mathematik, bildende Kunst und Wissenschaft so vollkommen wie in einer Orgel und dem Wissen um ihren Bau. Orgeln wurden als Kirchenzier zur Steigerung liturgischer Festlichkeit geschätzt, denn «*die Kirchen werdt gezieret von Orgeln ... vnd guter Music*»¹. Dies veranlasste Auftraggeber und Orgelbauer, ihr Instrument dramaturgisch in imposanter Weise in Szene zu setzen. Hoch oben thront sie, so dass man zu ihr aufschauen muss.

Abkürzungen: ELKA = Evangelisches Landeskirchliches Archiv Nürnberg; ADG = Archiv der Diözese Gurk-Klagenfurt; PfA = Pfarrarchiv; StA = Staatsarchiv; APA = Alte Pfarrakten.

¹ Zitiert nach Georg SCHERER SJ, *Unterschiedliche Drey Schöne außerlesene Catholische Predigten auff die Kirchweyhungen*, Ingolstadt 1604, S. 41.

In der frühen Neuzeit verfügten nur Stiftskirchen, Stadtkirchen und grosse Wallfahrtskirchen über kunstvolle Orgeln und kompetentes Musikerpersonal. Dadurch lagen die Orgelstandorte ziemlich weit voneinander entfernt. Deshalb gehörten Orgelbauer von der Gotik bis zum Frühbarock zu den Kunsthandwerkern mit dem grössten Reiseradius. Angesichts schwieriger Verkehrsverhältnisse fertigten sie eine Orgel meist am Aufstellungsort an, zogen danach weiter und gründeten erst dann eine ortsfeste Werkstatt, wenn in einer Region mehrere Aufträge zunehmend auch von Landkirchen zu erwarten waren. Das Itinerar weitaus der meisten Orgelbauer ist freilich unbekannt geblieben und kaum mehr nachvollziehbar.

Auch vom Freiburger Orgelbauer Sebald Manderscheidt (1620–1685), der hinsichtlich seiner innovativen Orgelbau-Konzepte zweifellos zu den Wegbereitern der süddeutschen² Barockorgel gezählt werden muss, war bisher lediglich bekannt, dass er aus Nürnberg stammte³.

Im Zuge der Erforschung der ungewöhnlich zahlreich erhaltenen Denkmalorgeln des 17. Jahrhunderts in der Steiermark konnte überraschenderweise entdeckt werden, dass Sebald Manderscheidt in den 1640er Jahren am Sitz des Bischofs von Lavant in St. Andrä im Lavanttal (Kärnten) ansässig war und in Innerösterreich und Nordkroatien ein beeindruckendes Frühwerk erhaltener Orgelwerke hinterlassen hat⁴.

² Der Terminus «süddeutsch» soll hier nicht nationalstaatlich, sondern zur Kennzeichnung grenzüberschreitender stilistischer Gemeinsamkeiten von Orgeln des deutschsprachigen Südens verwendet werden.

³ Vgl. François SEYDOUX, Die abenteuerliche Odyssee eines bedeutsamen Instruments oder Das Freiburger Pedalpositiv von Sebald Manderscheidt aus dem Jahre 1667, in: Pio PELLIZZARI (Hg.), *Musicus Perfectus. Studi in onore Luigi Ferdinando Tagliavini*, Bologna 1995, S. 49–106.

⁴ Otmar HEINZ, *Frühbarocke Orgeln in der Steiermark. Zur Genese eines süddeutsch-österreichischen Instrumententyps des 17. Jahrhunderts*, Wien/Berlin 2012, S. 153–156.

*Fundierte Ausbildung in der elterlichen Orgelbauwerkstatt
in Nürnberg*

In der katholischen Fremde hätte Sebald Manderscheidt als junger evangelischer Orgelbauer nicht die geringste Aufmerksamkeit erregen können, wenn er nicht mit überragenden handwerklichen Fähigkeiten nach Österreich gekommen wäre. Er wurde am 26. April 1620 in Nürnberg als ältester Sohn des berühmten Stadtorgelmachers Nicolaus Manderscheidt (1580–1662) und dessen Frau Margaretha geborene Hering auf den Namen Hans Sebald evangelisch getauft⁵: «*Niclaß Manderschaid: Margaretha: Hanß Sebalt: 26. Aprilis [1620].*»⁶

Durch die Stadtorgelmacher entwickelte sich die Reichsstadt Nürnberg im 17. Jahrhundert zu einem internationalen Zentrum des Orgelpositivbaues⁷. Orgelpositive, also kompakt gebaute Kleinorgeln mit nur wenigen Registern und ohne Pedal, eroberten sich wegen ihrer Standortflexibilität nicht nur in der mehrchörigen Musizierpraxis eine zentrale Position, da sie trotz kleinster Bauformen über die klangliche Potenz mehrerer Plenumstufen verfügen. Die Gattung der Orgelpositive blieb bis etwa 1870 stets ein äusserst wichtiger Teilbereich süddeutscher Orgelkultur. Orgelpositive wurden in nicht geringen Stückzahlen aus Nürnberg in viele europäische Länder exportiert, «*sonderlich verfertigte man ehemals zu Nürnberg Orgeln, die für ganz Europa Muster waren*».⁸ Ein derart

⁵ Nachdem sich der Katholik Nicolaus Manderscheidt aus Trier in der evangelischen Reichsstadt Nürnberg niedergelassen hatte, konvertierte er zum evangelischen Glauben. Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, dass sein Sohn Sebald Manderscheidt später in Freiburg wieder zum Katholizismus konvertiert ist. Die reformierten Kirchen der Schweiz standen dem Orgelbau Jahrhunderte lang ablehnend gegenüber.

⁶ ELKA, PfA Nürnberg-St. Lorenz, L 22, Taufbuch 1620, pag. 743.

⁷ Jürgen-Peter SCHINDLER, *Der Nürnberger Orgelbau des 17. Jahrhunderts*, Michaelstein/Blankenburg 1991.

⁸ Zitiert nach Christian Friedrich Daniel Schubart in: SCHINDLER (wie Anm. 7), S. 7–8.

internationaler Markt erforderte technisch versierte Orgelbauer auf höchstem Niveau. In dieser Schule reifte Sebald Manderscheidt zu einem umfassend gebildeten Orgelbauer und begab sich nach erfolgreicher Lehrzeit auf Wanderschaft.

Auf dem Weg zur Meisterschaft unterwegs in Südösterreich

Wohl wegen des Dreissigjährigen Krieges verliess Manderscheidt seine fränkische Heimat in südlicher Richtung, in Kriegszeiten gewiss eine abenteuerliche Reise mit mancherlei Gefahren für den jungen Orgelbaugesellen. Spätestens in den 1640er-Jahren hielt sich Manderscheidt im Domstift St. Andrä im Kärntner Lavanttal nahe der steirischen Grenze auf. Die Verbindung zu dieser Region dürfte wahrscheinlich über das fränkische Hochstift Bamberg zustande gekommen sein, das umfangreiche Ländereien in Kärnten besass. In St. Andrä konnte Manderscheidt zusammen mit einem Kompagnon namens Christoph Lautterspeck namhafte Aufträge für katholische Auftraggeber in St. Andrä, Maria Saal, Lasko-Tüffer, Bad Eisenkapel und Lepoglava-Schönhaupt ausführen, obwohl er lutherischer Konfession war.

Den ersten uns bekannten Auftrag erhielten die beiden Orgelbauer 1644 für eine Orgel mit sechs Registern auf Basis eines Principal 8' für die Kathedrale von St. Andrä. Der Werkvertrag mit Bischof Albert von Priamis (reg. 1640–1654) ist erhalten⁹ und datiert vom 28. Mai 1644:

«Zu wissen, daß zwischen dem Hochw: Fürsten und Herrn Herrn Albertus Bischoffen zu Lauandt Hochfürst: Salzburgl: Raths an Einem, dan den Ehrnvesten und Kunstreichen Christoph Lauderspeckh und Sebaldt Manderscheidt beeder Orglmacher nachvolgendte Spanzedl aufgericht und beschlossen worden. Erstlichen haben gedachte

⁹ ADG, APA St. Andrä, Kt. VIII.

Orglmacher Inhalt, von Ihnen selbst auff's Papier gebracht und von Ihr Fürstl: Gdl: von Lauandt auch ihnen Orglmachern mit aigner Handtschrift underzogenen Abriß, Ein Neue Orgl ohne Kasten, Pedall und Plaßpelger, Vermüg nachgesetzter Specification nach außzäigung berierdes Abriß, ... Langist von dato einer Vier Monaths Frist Zu Werckh Zu bringen, alhier Zwar auf hochgedacht Ihr Fürstl: Gdl: unkhosten Zu liffern und ohne ainighen Mangl die alte Orgl abzubrechen wie auch die Neue aufzusetzen ... mit nachvolgenden Registern.

Erstlich ein Principal von guetten Zin von Acht schuch lang.

2. ein Octau mit Vier schuch lang

3. ein Super octau mit zwen schuch lang

4. ein Quint mit anderthalb schuch lang

5. ein dreyfache Mixtur mit ein schuch lang

6. Kopel mit Vier schuch lang

7. wiert das Werckh Cornet Hoch gestimbt

8. die Plaßpelger außzubessern

9 und letzten, sollen auch die Orglmacher alle und Jede Nothwendigkeiten alß Zin, Pley, Leder und waß Zu denen Registern gehert selbst Herzue geben und Zuverschaffen schuldig sein ...»

Diese nicht erhaltene Domorgel zu St. Andrä kostete unter Verwendung von Teilen der alten Orgel 300 fl. und wurde Cornet hoch gestimmt. Die «Abriss» genannte Planzeichnung für den Orgelprospekt wurde von den Orgelbauern selbst entworfen, die allerdings das neue Gehäuse nicht selbst anzufertigen hatten. Die viermonatige Bauzeit verrät, dass die Orgelbauer in geschickter Arbeitsteilung unverzüglich mit dem Bau beginnen mussten.

Im Jahr 1646 ist Manderscheidt mit einer Orgelreparatur in der Propsteikirche Maria Saal beschäftigt: «Den 2 Juny An. 1646 hat man einen Herrn Orglmacher von St. Andree namens Sebalden Mainderschaidt verdingt, daß Er widerumben verbessern und

machen solle, In allhisger Orgl die jenigen Pfeiffen und tracturn welche alda von Razen und Meissen [Mäusen] zerpissen worden, Und darumben bezahlt ich Ihme neben geraichter Cost 9 Thaler.»¹⁰

Schon ein Jahr später zeigten die beiden Orgelmacher nicht nur ihre Kompetenz im Orgelbau, sondern lieferten für das Domstift St. Andrä auch «*Ein Regal sambt eines Cimbäl*» um 43 fl. 40 kr., möglicherweise also ein doppeltes Instrument mit Zungenpfeifen und Saiten: «*Mehr haben WÜR obbeschribne Orglmacher Ihrer Frl: Gn: Ein Regal sambt eines Cimbalo zu khauffen geben und seindt darumben völlig bezahlt und Contentirt worden den 7. Juny 1647.*»¹¹

Den bedeutendsten Orgelneubau im südosteuropäischen Grenzgebiet schufen die Orgelbauer Manderscheidt und wohl auch Lauterspeck 1649 in der Paulinerstiftskirche Lepoglava-Schönhaupt in Nordkroatien. Die 1977 restaurierte Orgel mit prachtvollem Doppelprospekt ist vortrefflich erhalten und stellt die älteste und wichtigste Denkmalorgel Kroatiens dar¹². Die Disposition der 10 Register auf 1 Manual und Pedal lautet:

PRINCIPAL 8' / COPVLA MAIOR 8' / OCTAVA 4' / FLAVTA 4' / SVPEROCTAVA 2' / QVINTA 1 ½' / MIXTVRA // SVBBASS 16' / OCTAVBASS 8' / VIOLON 8'.

Archivalische Zeugnisse zu diesem Orgelbau sind zwar bisher nicht aufgefunden worden. Der Orgelprospekt weist jedoch bis in kleinste Details hinein derart viele formale Übereinstimmungen mit Manderscheidt-Organen der Schweiz auf, dass die Orgel zu Lepoglava mit Sicherheit als Manderscheidt-Orgel zu klassifizieren ist (Abb. 1).

Die Kongruenz der Schweizer Manderscheidt-Organen in Luzern und Freiburg mit Lepoglava betrifft zunächst typische Prospekt-

¹⁰ ADG, PfA Maria Saal, Nr. 60.

¹¹ ADG, APA St. Andrä, Kt. VIII. Diese Quittung befindet sich auf der Rückseite des «Spanzedl» St. Andrä vom 28.5.1644.

¹² Eine detaillierte Beschreibung der Orgel mit vielen Abbildungen bei HEINZ (wie Anm. 4) im Katalogteil der beigelegten DVD.

motive wie gesprengte Dreieckgiebel mit Obelisksen, gestelzte mittige Rundbogenfelder und manieristische Hängekonsolen oberhalb der Mittelsäulen. Nicht nur die Übereinstimmung der horizontalen Labienlinie mit der Basiszone der Pilaster, sondern auch die charakteristischen Massverhältnisse sowie die Kubatur der Orgelprospekte sind weitgehend identisch.

Auch im technischen Bereich und in der handwerklichen Ästhetik des Orgelwerkes selbst begegnet man der Manderscheidt-Bauweise auf Schritt und Tritt, etwa in den Pfeifenbauformen, den Hohlkehlen am Kernvorschlag der Holzpfeifen, den doppelten Pfeifen-Inskriptionen, der Rastrierung, den Pfeifenstöcken, den Windladen und ihrer Ventilfolge. Weitere vor 1650 entstandene Denkmalorgeln dieser Region können Sebald Manderscheidt und Christoph Lautterspeck mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden.

In der Filialkirche Strmca ob Lasko befindet sich die um 1645 entstandene älteste Orgel Sloweniens (Abb. 2). Ihr ursprünglicher Standort war die zu Strmca gehörige Pfarrkirche St. Martin in Lasko-Tüffer¹³. Die Disposition dieser restaurierungsbedürftigen Orgel mit Flügeltüren lautet:

COPEL 8' / PRINCIPAL 4' / FLÖTE 4' / OCTAV 2' / QVINT 1 ½' / SVPEROCTAV 1'.

Die aussergewöhnliche Stockposition von Copel 8' unter der Windlade, die durch die Kanzellen verlaufenden Stecherdrähte und das in einer Nut sitzende Blendbrett der Windlade sind sehr individuelle, aber typische Kennzeichen des Nürnberger Orgelbaues¹⁴ und verweisen mit Sicherheit auf die Autorschaft Sebald Manderscheidts.

¹³ Eine detaillierte Beschreibung mit Abbildungen bei HEINZ (wie Anm. 4) im Katalogteil der beigelegten DVD.

¹⁴ SCHINDLER (wie Anm. 7), S. 56.



Abb. 1: Orgel im Paulinerstift Lepoglava (Kroatien), 1649. Foto Otmar Heinz.



Abb. 2: Orgel in Strmca ob Lasko (Slowenien), um 1645. Foto Otmar Heinz.



Abb. 3: Orgel in Bad Eisenkappel (Kärnten), um 1650. Foto Otmar Heinz.



Abb. 4: Chorgel in der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg, 1657.

Foto Amt für Kulturgüter Freiburg.

Kurz vor 1650 ist die Denkmalogel der Wallfahrtskirche Maria Dorn in Bad Eisenkappel in Kärnten mit prachtvoller Fassung in folgender Disposition erbaut worden (Abb. 3)¹⁵:

PRINCIPAL 8' / SECUND PRINCIPAL 8' / OCTAV 4' /
ROHR FLÖTE 4' / QVINT 3' / SVPEROCTAV 2' / MIXTUR 1' //
SUBBASS 16'.

Neben zahlreichen Übereinstimmungen im technischen Bereich tauchen in dieser Disposition erstmals in Innerösterreich die Register Secund Principal 8' und Rohrflöte 4' auf. Diese Pfeifenbauweisen hat Manderscheidt in seinen Schweizer Orgeln regelmässig disponiert, so dass auch in Bad Eisenkappel mit Sicherheit Manderscheidt als Schöpfer dieser Orgel feststeht, die zu den Hauptwerken im Orgelbau des mittleren 17. Jahrhunderts in Österreich zählt.

Es konnten hier nur die erhaltenen beziehungsweise archivalisch belegten Orgeln von Manderscheidt skizziert werden. Der tatsächliche Arbeitsumfang Manderscheidts in Südösterreich dürfte erheblich grösser gewesen sein.

Aufbruch westwärts in die Schweiz

Während nördlich der Alpen der verheerende Dreissigjährige Krieg 1648 mit dem Westfälischen Frieden endete, bedrängten im Süden Österreichs nach wie vor osmanische Reiterhorden die Bevölkerung. Je nach Häufigkeit derartiger Türkeneinfälle waren auch die Kunsthandwerker in einem unsteten Wanderleben oft auf der Flucht. Dies dürfte Manderscheidt letztlich bewogen haben, Österreich spätestens Anfang 1650 zu verlassen. Während Lautterspeck in der Untersteiermark im heutigen Slowenien verblieb, wandte sich Manderscheidt westwärts in die Schweiz, wo er alsbald wichtigster

¹⁵ Auch zur Orgel in Bad Eisenkappel gibt es detaillierte Beschreibungen und Abbildungen bei HEINZ (wie Anm. 4) im Katalogteil der beigelegten DVD.

Mitarbeiter des Salzburger Orgelmachers Johann Geissler in der Endphase des Baues der Monumentalorgel in der Hofkirche Luzern wurde.

1652 wandte sich der Franziskanerkonvent Luzern an Johann Geissler wegen des Neubaus einer Lettnerorgel. Der alternde Meister Geissler überließ jedoch seinem engsten Mitarbeiter Sebald Manderscheidt nicht nur diesen Auftrag, sondern auch sein Werkzeug¹⁶. 1654 wurde Manderscheidt mit dem Neubau der Chororgel in der Stiftskirche St. Nikolaus zu Freiburg im Üchtland um 3912 Pfund beauftragt (Abb. 4). Der Denkmalprospekt und Teile des Spielwerks dieser mit Luzern verwandten Orgel sind glücklicherweise erhalten und rekonstruiert worden: «*Incepit ergo hoc organum Magister Organifex Dominus Sebaldus Manderscheidt Nürenbergensis adhuc caelebs et ad veram conversus fidem, anno 1655, 23 Maii, et perfecit anno 1657 pro festo Corporis Christi ...*»¹⁷

Nach diesem Orgelbau liess er sich endgültig in Freiburg nieder und nahm, umgekehrt wie sein nach Nürnberg eingewanderter Vater Nicolaus, die katholische Konfession an. Begünstigt wurde der Konfessionswechsel wohl dadurch, dass nur in den katholischen Regionen der Zentralschweiz Orgelaufträge zu erwarten waren. Nach seiner Konversion erhielt er das Freiburger Hintersassenrecht: «*Sebald Manderscheidt von Nürenberg ein gutter orgelmacher, und catho[li]siert ist zum Hindersäßen luth [laut] der ordnung, und das er syn manrecht ufflege empfangen.*»¹⁸

Am 18. Februar 1659 heiratete er die Freiburgerin Anne-Marie Blanc: «*Die 18 Feb: [1659] iunxi matrimonio honestum Sebaldum*

¹⁶ Werner ENDNER, Die Orgeln der Franziskanerkirche [Luzern], in: *St. Maria zu Franziskanern Luzern*, Luzern 1988, S. 48–57, besonders S. 51–52.

¹⁷ Zitiert aus: François SEYDOUX, L'orgue de Choeur de la Cathédrale de St. Nicolas, in: Patrice FAVRE, *Kathedrale St. Niklaus Freiburg – Einweihung der restaurierten Chororgel*, Freiburg 1998, S. 15.

¹⁸ StA Freiburg, Ratsmanual 1659, unter Rathzinstag in Juny, fol. 235. Sämtliche schweizerische Quellenangaben basieren auf SEYDOUX (wie Anm. 3), S. 86.

Mandersit Nierenbergensem cum honesta virgine Anna Maria Blanc in facie Eccl[es]iae S: Nicolai oblationes 18 bz. Item 10 bz.»¹⁹

Der Rat der Stadt Freiburg verlieh ihm am 17. Juni 1659 das Bürgerrecht: «*H. Sebald Manderscheidt ist empfangen worden luth der Ordnung den 17.^{ten} Juny 1659, soll sein Manrecht by ehendester gelegenheit vor weißen sein bürg ist sein Schwäher Pierre Planc. Ist krafft urthel 29. Nov. 1661 mit syner arbeit an den Orgeln ledig. Jur[avit] 17. Jun[ii] 1662*».²⁰ Anfang Juli 1685 verstarb Sebald Manderscheidt: «*Die 5^{ta} [July 1685] Sebaldus organedus sepultus apud Aug[ustinianos], nihil.*»²¹

Von Freiburg aus lassen sich Orgelarbeiten unter anderem für Solothurn 1660 bis 1674, Luzern Hofkirche 1665, das erhaltene Positiv im Bürgerspital Freiburg 1667, Werthenstein 1673, Zisterzienserkloster Hauterive 1674 bis 1676 und Romont 1680 nachweisen²².

Die fachliche Kompetenz Manderscheidts machte ihn darüber hinaus zu einem gesuchten Ausbilder, der nachmals berühmte Schüler als Mitarbeiter hatte. So deuten mehrere Baumerkmale an Orgeln der Jahrhundertmitte in der Steiermark darauf hin, dass der Grazer Orgelmacher Georg Sewalt vor 1650 ein Schüler oder Geselle von Sebald Manderscheidt war²³.

Der junge Schweizer Orgelbauer Johannes König (29. 4. 1639 Solothurn – Ingolstadt 15. 10. 1691), der in Ingolstadt eine berühmte Orgelbaudynastie begründete, die später bis Köln und in die

¹⁹ StA Freiburg, RP II c 1, Heiratsregister (Catalogus Conjugatorum ...) 1656–1722, fol. 4r.

²⁰ StA Freiburg, Rôle des bourgeois de Fribourg, 1621–1797, I 7, fol. 50r.

²¹ StA Freiburg, Liber Mortuorum ..., 1684–1708, II d 1 a, fol. 4.

²² Die schweizerischen Werknachweise basieren auf Publikationen von François Seydoux, dem für die Übermittlung einschlägiger Literatur freundlich gedankt sei: SEYDOUX (wie Anm. 3); François SEYDOUX, L'orgue de chœur de la cathédrale St-Nicolas de Fribourg, in: *La Tribune de l'Orgue* 51/1 (1999), S. 4–12, und 51/2 (1999), S. 4–12. François SEYDOUX, Zur Freiburger Orgellandschaft. Die Instrumente aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in: *Freiburger Kulturgüter* 14 (2002), S. 6–16.

²³ HEINZ (wie Anm. 4), S. 127–131.

Niederlande ausstrahlte, war mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Schüler Sebald Manderscheidts. Denn bei der Reparatur der Orgel in der Trinitatiskapelle Solothurn wirkte der Vater von Johannes König, Urs Küng, als Fassmaler und Vergolder der Orgel mit²⁴. Hier dürfte also mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Manderscheidt und König bestanden haben, zumal Manderscheidt ab 1660 häufig in Solothurn beschäftigt war und Johannes König erst ab 1670 in Ingolstadt nachweisbar ist.

Manderscheidt als stilistischer Revolutionär

Manderscheidts Klaviaturen besaßen zuweilen geteilte Obertasten es/dis, manchmal auch gis/as. Bei einigen Klaviaturen verzichtete er auf geteilte Subsemitonien, was auf eine flexible Temperierungspraxis zwischen Mitteltönigkeit und wohltemperierten Systemen hindeutet.

In seinen Dispositionen finden wir zunächst Secundprincipal 8', später auch terzhaltige Register und Zungenstimmen, sowie die Diskantschwebung Fifferra 8'. Das in Italien entwickelte expressive Schwebungsregister Fifferra disponierte Manderscheidt überhaupt als erster in süddeutschen Orgeln²⁵, während terzhaltige Stimmen und Zungen französisches Flair brachten.

Schon in Österreich hatte er mit dem Secundprincipal 8' ein aus gotischen Doppelprospekten resultierendes süddeutsches Element dem dominierenden italienischen Klangaufbau einverleibt. In der Schweiz, inspiriert wohl auch durch die geografische Nähe, erscheint Manderscheidt vollends als stilistisch visionärer Orgelbauer, der nicht nur italienische und süddeutsche Klangideale miteinander verschmolz, sondern als erster Orgelbauer überhaupt französische

²⁴ Quellenangaben hierzu bei SEYDOUX (wie Anm. 3), S. 93.

²⁵ Luigi Ferdinando TAGLIAVINI, Italienischer Orgelbau im 17. Jahrhundert und die Einflüsse auf den süddeutschen Raum, in: Kurt ESTERMANN (Hg.), *Orgel und Orgelmusik im 17. Jahrhundert: Daniel Herz und sein Umfeld*, Innsbruck 2008 (Studia Wilthinensia artis organi, Bd. 1), S. 24.

Klangfarben in den süddeutschen Registerfundus integrierte. Dadurch hat Manderscheidt bereits Mitte des 17. Jahrhunderts die stilistischen Grundlagen für die spätbarocke süddeutsche Orgel des 18. Jahrhunderts gelegt. Die Bedeutung Sebald Manderscheidts für die stilistische Entwicklung der süddeutschen Barockorgel wurde bisher nicht wahrgenommen und erfährt hiermit eine Korrektur.